Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 60 (1977)
Heft: 6

Artikel: Ein Lichtstrahl aus dem Religiösen Gewölk
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-412413

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

benen sittlichen Wertbegriffe sind in keinem ökonomischen Determinismus begründet. In ihnen schlägt Hegels sittliche Idee des Staates durch als organisierte Freiheit zum Wohle aller.

Weitere Zweideutigkeiten: Die Arbeit wird einerseits auf physikalisch messbare Körperkraft reduziert; aber nur der Arbeiter ist menschlich. Wir lesen im **Kapital:** «Die Arbeit, wo sie selbst Ware ist, misst sich als solche durch die Arbeitszeit, welche zur Herstellung der Ware Arbeit notwendig ist. Und was ist zur Herstellung der Ware Arbeit notwendig? Genau die Arbeitszeit, die notwendig ist zur Herstellung der Gegenstände, die unerlässlich sind zur ununterbrochenen Unterhalt der Arbeit. Der durch Arbeitszeit gemessene Wert der Arbeit ist die Formel für die moderne Sklaverei der Arbeiter . . . der Mensch ist nichts, er ist höchstens die Verkörperung der Zeit.» Marx behauptet nun, diese entmenschte Arbeit sei «kapitalistisch» — als ob mechanische Arbeit in einer verstaatlichten Industrie weniger abstumpfend wäre als in einer privatwirtschaftlichen!

Kein Mensch, der je an einer schöpferischen, gestaltenden, ordnenden, hilfreichen und geistigen Arbeit Freude empfunden hat, wird sich in diesem materialistischen Zerrbild von Arbeit wiedererkennen. Marx merkt das zuweilen selber auch und schiebt dann plötzlich dem Industriearbeiter oder «Proletarier» den «Werktätigen» unter. Nun — dazu gehören alle Menschen, die etwas leisten.

Auf der einen Seite wird die materiellwirtschaftliche Arbeit als «Basis» angesehen, wovon alle geistige Kultur ein «Ueberbau» ist. Da wird geflissentlich übersehen, dass auch alle Maschinen und alle wirtschaftlichen und rechtlichen Ordnungen derselben, Schöpfungen des Geistes sind. Der junge Marx wusste das auch noch: «Es ist derselbe Geist, der die Systeme im Gehirn (!) der Philosophen und der die Eisenbahnen mit den Händen der Gewerke baut.»

Weiter in dem Fremdwortsumpf! Das schlüpferische Wort Profit wird einerseits als wirtschaftlicher Begriff, anderseits als moralisches Schimpfwort verwendet. Wirtschaftlich ist Profit = Gewinn, Marxens Mehrwert. Kein wirtschaftliches Unternehmen kann bestehen, das dauernd mit Verlust arbeitet. Der Gewinn dient dazu, als erweiterte Kapitalanlage, mehr Gebrauchsgüter für mehr Kunden herzustellen. So hat der Kapitalismus mehr Wohlstand verbreitet als jedes andere ökonomische System. Aber bei Marx wird der rein ökonomische Sinn der wirtschaftlichen Vermehrung unversehens zu einem moralischen Tadel: Profit bedeutet dann Geiz, Herrschaft, Ausbeutung, Versklavung usw. Unmoralisches Verhalten gibt es in jeder Wirtschaftsform. Die marxistischen Konzentrations- und Vernichtungslager sind unüberbietbare Beispiele für die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Jedermann sollte, um hierüber im Bild zu sein, Solschenyzins Archipel Gulag gelesen haben. Wird der Gewinn verstaatlicht, so wird deswegen der Staat nicht vermenschlicht. Fällt politische und wirtschaftliche Macht in Apparaten zusammen, die von der privilegierten Klasse der kommunistischen Partei regiert werden, dann hört auch die von Marx ersehnte Gemeinschaft freier Menschen auf.

Zusammenfassend: Marx vermengt wissenschaftliche Feststellungen mit moralischen Zweckzusammenhängen. Die naturalistisch-mechanische Kausalität, kraft deren die Laufbahn eines Geschosses berechnet wird, ist gegen die Werturteile von gut und böse gleichgültig. Naturwissenschaften haben nichts zu tun «mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein geknechtetes, ein erniedrigtes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.» (Marx)

Der Widerspruch hat auch den Marxismus gespalten: Ein Lager vertraut auf die angeblich notwendige Entwicklung; das andere (Lenin) ruft zum gewaltsamen Umsturz auf.

«Das macht», wie Hermann Cohen sagt, «den Streit um die sozialistische Geschichtsansicht so peinlich, dass in den materialistischen und ökonomischen Formeln ein ethischer Gehalt lebt, demgegenüber es pedantisch wäre, die Sprüchlein spiritueller Moral herzusagen.»

Gustav Emil Müller

Schluss folgt

Ein Lichtstrahl aus dem religiösen Gewölk

«Some people of profound and devout piety (usually either elderly or else keen young converts to Christianity) were dismayed.»

So beschrieb der Archäologe Magnus Magnusson im Londoner «Listener» (S. 444) die Wirkung seiner Fernsehserie «BC» (= Before Christ, wie im Englischen «vor Christi Geburt» bezeichnet wird), worin er die Schilderungen des Alten Testaments mit den Ergebnissen von Ausgrabungen im Bibelland verglich. Er kam dabei zu einigen Ergebnissen, die den Frommen nicht genehm waren, wie z. B., dass es keinen «Auszug aus Aegypten» mit vorhergehender Hörigkeit der «Kinder Israels» dort gegeben hat; dass die dabei berührten «Städte» höchstens kleine Oasen waren oder um die fragliche Zeit schon nicht mehr existierten; dass vor allem die wirkliche Grossstadt Jericho — eine Gründung aus der Zeit der Natufierkultur (um minus 10 000) — aus diesem Grunde von ihnen nicht erobert werden konnte: dass die «Klagemauer bloss zu einem erhöhten Fundament gehört, auf dem der Tempel stand, und dass man sich vor den «Beweisen» von Bibelstützern wie Werner Keller hüten soll.

Allerdings getraute auch er sich nicht zu weit vor. So zeigte er ein Bild eines Gottes, der auf einem (goldenen) Kalb steht, ohne den angeblichen Monotheismus der Hebräerin Frage zu ziehen; er begnügte sich mit der rhetorischen Frage, vielleicht brauchte der Heidengott ein Fortbewegungsmittel! Ein komischer «Gott». Und er nahm «König David» ohne weiteres hin, obwohl die beiden Stammesvereinigungen Juda und Israel bis zur Zeit von Salomon nur Stammeshäuptlinge hatten, die «mèlèch» genannt wurden, was aber auch als «König» übersetzt wurde. Die Assyrer unterschieden zwischen einem «malku», also Stammesführer mit beschränkten lokalen Machtbefugnissen, und dem «sharru», König des Volksganzen.

Reichtum an Schafen führte zu solch örtlicher Macht, und ein solcher Anführer war u. a. Mescha im Gebiet östlich des Toten Meeres, dem sog. Moab. Er hinterliess einen grossmäuligen Bericht, eingegraben in Stein, wie er die Stadt Astharoth im Stammesgebiet von

Gad überfiel, alle Einwohner erschlug und den «AREL DES DAUDO» fortschleppte.

Der «Stein des Mescha» ist geschichtlich wichtig, weil er die älteste Inschrift in einem Nordsemitischen Dialekt zeigt, worin AREL einen Steinherd, den Vorgänger des Altars, bedeutet. «Daudo» der «Dodo» (2. Sam. XXIII, 24), d. h. der «Geliebte», war, wie Professor Sayce dartat, ursprünglich der Titel des Sonnengottes in den Tell el-Amarna-Inschriften aus dem —15 Jahrhundert; in Damaskus wurde er als (Hadad-) Rimmon, dem Geliebten der Arstarte, verehrt. Schalmanasser erwähnt einen Gott (Dada» von Aleppo als Liebhaber der Dido, die bloss die weibliche Form von David (keilschriftlich DADU) ist. Dort kannte man auch den Riesen GALITTU = Ozean (in Griechenland Okeanos), der in der Davidfabel zum «Goliath» wird (Plural von GAL = Meereswogen), dem Winterriesen, der vom jungen Frühlingsgott erschlagen wird. Die Serie beschäftigte sich auch nicht weiter mit Simson (Hebr. Schimschon), einer Form des semitischen Sonnengottes Schemesch, der seine «Erhöhung» im Zeichen Löwe und seine «Erniedrigung» im Sternbild Wassermann hatte, das im Hebräischen DELI = Eimer hiess, weshalb das Weib Delî-lâh dem Simson die Haare = Strahlen beschneidet, wonach er schwach wird.

Immerhin, ein Anfang wurde gemacht, und man konnte nicht allzu viel auf einmal erwarten.

Und da man nun schon in voller Fahrt war, getraute sich das BBC auch an die weitere Frage «Wer war Jesus?». Archäologie half hier nicht — und schon gar nicht in Palästina — also versuchte man es mit sprachlichen Untersuchungen und ein wenig Unehrlichkeit. Denn da es keinen eindeutigen Beweis für die Geschichtlichkeit Jesu gibt, — und ohne diese hätte man kein Programm machen können — versuchte man es wieder mit den ziemlich stockfleckigen Klassikern der Antike, wo berichtet wird von unbotmässigen Juden, Galiläern und Paulinern. Selbst wo das Wort «Chrestos» d. h. gut im Sinne von nutzbringend — vorkommt, was damals für eine ganze Reihe von Heils- und Modegottheiten, insbesondere Serapis, verwendet wurde, — ist dies kein Beweis für «Christos», d. h. der «Gesalbte» (man liest zwar von der Taufe, nichts aber von einer Oel-Salbung Jesu als König oder Messias). Der Kirchenvater Tertullian, der Tacitus häufig zitiert, fand die zitierte Stelle noch nicht in seiner Ausgabe und man glaubt, dass Giocondo di Verona sie eingeschaltet haben mag. Vom jüngeren Plinius als Gouverneur von Bithinien wird ein Brief an Kaiser Trajan erwähnt, worin von «Christo quasi deo», also einem Gott dieses Namens, die Rede ist (vermutlich war Plinius nicht einmal Gouverneur von Bithinien). Die schlimmste Unredlichkeit aber ist, heute noch den gut-jüdischen Flavius Josephus als Zeugen anzurufen, denn sogar die Kirche muss zugeben, dass die Stelle in «Antiquitates Judaicae» XVIII. die plumpe Fälschung eines frommen Kopisten ist, weil Origines im späten 3. Jahrhundert in seiner Polemik gegen Celsus den Josephus anklagt, nichts über Jesus geschrieben zu haben. Dies kann sowohl im Brockhaus wie in der Encyclopädia Britannica nachgelesen werden; diese stellt u. a. auch fest, dass Paulus zuerst über 20 Jahre nach der angeblichen Kreuzigung den Namen «Christus» (Thess. I) einführte, aber «Christiani» waren vor dem 3. Jahrhundert nicht bekannt. In den Katakomben kommt kein Gekreuzigter vor, wohl aber das Bild des guten Hirten mit dem Lamm, was ebensogut auf Orpheus und Hermes hinweisen könnte. Der Mensch ist ein bartloser Jüngling griechischer Art. Aber in dem Fernsehprogramm wird erwähnt, dass Jesus in den apokryphen Thomasakten geschildert wird als klein, etwas verwachsen, sehr dunkelhäutig und mit einer langen Nase!

«Es wird allgemein zugestanden, dass man nicht länger ein Leben Christi verfassen kann, denn darüber ist nichts bekannt. Bei den Theologen nicht, weil er ein Gott ist und bei den Professoren der Formgeschichtlichen Schule nicht, weil er bloss in der Vorstellung der christlichen Gemeinschaft existiert. Der Tropf, der eine Lebensgeschichte Jesu schrieb, hat offenbar keinen Minderwertigkeitskomplex, sonst müsste er verstehen, dass Jesus kein Leben, nur eine Geschichte hat.» (Jean Steinmann: Peut-on écrir le vie de Jésus? Payot, Paris).

Erfreulich aber war, dass der Vortragende, ein anglikanischer Priester, zwar nicht so unverblümt, aber doch zu verstehen gab, dass das ganze Neue Testament ein Plagiat aus alttestamentlichen Schriften und hellenistischem (also heidnischem) Ritual ist, dass also nichts wörtlich genommen werden sollte — keine wunderbare Geburt, keine Himmelfahrt, kein Judasverrat etc. Die kriegerischen Aussprüche Jesu (z. B. man verkaufe alles, um ein Schwert zu kaufen, er sei nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert, und der Schwerthieb Peters *) wären genug, um ihn bei den römischen Behörden als Rebellen hinzustellen, für den es die Kreuzigung gab; allerdings wäre das Kreuz bloss ein Querbalken auf einer Stange gewesen, der obere Mittelpfosten war die Tafel mit dem Schuldspruch.

In den Katakomben erscheint das Kreuz erst um + 450 und dann nur symbolisch und sogar blumengeschmückt; das Kruzifix erscheint gar erst im 6.—7. Jahrhundert und Clement von Alexandria erwähnt es nicht, obwohl er mehrere christliche Symbole aufzählt.

Bereits im Halaf-Zeitalter (minus 6. Jahrtausend) und auf Höhlenzeichnungen im oberen Paläolithikum in Anatolien (bei Antalya) erscheint die erste Gottheit: die gebärende Muttergöttin mit Kreuzzeichen als Fruchtbarkeitssymbol (J. Mellaart: Earliest Civilization of the Near East, London); erst später, als die Zusammenhänge erkannt worden waren, kam auch der Stier als männliche Zeugungskraft hinzu.**)

Die Sendung erwähnte richtig, dass die «Jungfrau» Maria eine Fehlübersetzung des Griechischen «parthenos» (bzw. Aramaeisch 'al'mâh) ist, was bloss ein weibliches Wesen von heiratsfähigem Alter bedeutet. Ich schrieb darüber bereits unter (meinem Pseudonym) P. G. Roy im «Monthly Record» der South Place Ethical Society» vom Februar 1961; in Polen wurde dieser Artikel (mit anderen) übersetzt und erschien in der wissenschaftlichen Zeitschrift «facty i mysli», (1.—15. 3. 1964). Dagegen wurde belassen, dass Jesus in der Stadt Nazareth geboren wurde. Im Londoner «Freethinker» vom 17. Juni 1960 führte ich in einem Artikel «The Holy Town that Never Was» aus, dass auch das eine Fehlübersetzung zur Grundlage hat, weil griechisch Nazôraios keinen Einwohner von Nazareth, sondern einen «Nazir» d. h. einen Gottgeweihten (Amos II, 12) bedeutet,

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

dass es eine Sekte der Nazarener gab und der Name noch heute im Arabischen für «Christen» verwendet wird. Von einer Stadt, die erbaut wurde, «damit das Wort der Schrift erfüllt werde», hört man erst im 4. Jahrhundert!
Die Deutung des Vortragenden, dass das leere Grab zur Phantasie der Himmelfahrt geführt hätte, wurde von einem katholischen Bischof verurteilt, da gerade die Auferstehung das Herzstück der christlichen Religion sei. Aber ebenso ist die Erbsünde hinfällig, wenn man die Paradiesfabel nicht wörtlich glauben will.
Immerhin, klein wie der Lichtstrahl war, gab er Anlass zur Hoffnung, dass in absehbarer Zeit die Nacht der religiösen Verdummung enden muss, und es vollends tagen wird.

Dr. Otto Wolfgang

* Mark. XIV, 47; Matth. X, 34; Joh. XVIII, 10; Lukas XXII, 36.

**Wohl nur sekundär. Ich glaube, dass weitere Ausgrabungen erweisen werden, dass frühe Bucrania sich überall in Erdbebengebieten vorfindet, wo man glaubte, dass das Brüllen der wilden Stiere die Erde zum Schwanken bringt, weshalb man, wie auf Kreta, den Stier in unterirdischen «Kapellen» zu besänftigen suchte.

«Monatsmagazin» mit Schlagseite

Zu den Sendungen vom 29. April und 1. Mai 1977
Alles auf dieser Welt ist veränderlich. Auch die Gesetze, die ein Volk sich gegeben hat, müssen immer wieder auf ihren Sinn hin überprüft und veränderten Umständen angepasst werden. Solange aber eine Gesetzesbestimmung in Kraft steht, muss vom Bürger wie von den Medienschaffenden — mit Einschluss des Schweizer Fernsehens — erwartet werden, dass die betreffende Vorschrift als Wille des Volkes und staatlich gewährleistete Norm akzeptiert wird.
Das gilt auch für den immer wieder und gerade jetzt neu zur Diskussion stehenden Artikel 204 des Schweizerischen Strafgesetzbuches, der pornographische Veröffentlichungen (Bücher, Filme usw.) verbietet. Dieser Gesetzesartikel ist zu Unrecht in Verruf gekommen, denn er schützt nicht einfach eine veraltete Vorstellung, die sich im Begriff «Unzucht» niederschlägt, und nicht bloss ein religiös fundiertes Schamgefühl; er schützt auch und vor allem die **Menschenwürde** in jenem Bereich, der mit unterschiedlicher Gewichtung als Liebe, Erotik bzw. Sexualität umschrieben wird. (In bestimmten anderen Bereichen fehlt ein analoger Schutz, so dass es beispielsweise keine gesetzliche Handhabe gibt gegen extrem grausame, brutale und damit inhumane Darstellungen in Wort und Bild vorzugehen, wie dies auch aus einem psychohygienischen Schutzinteresse heraus wünschbar wäre.)
Wenn nun der heutige Hauptzweck von Art. 204 StGB darin besteht, die Würde des Menschen im Bereich des Geschlechtlichen zu schützen, so ist es durchaus legitim, wenn ein einzelner Bürger oder eine Gruppe von Zeitgenossen dagegen protestiert, wenn durch ein Filmerzeugnis oder ein Bühnenstück die Menschenwürde auf eine grobunflätige Weise verhöhnt und durch den Kot gezogen wird. So besehen, ist es unfair und es widerspricht den Grundsätzen einer seriösen Journalistik, wenn ein Fernsehinterview, das neue und interessante Gesichtspunkte freilegte, nachträglich so zusammengeschnitten und mit Kommentaren versehen wird, dass der Verzeiger eines derartigen «Kunstprodukts» am Ende als Spiessbürger, Banause und bemitleidenswertes Subjekt dasteht.
Es ist wahr, dass der Streifen «Pink Flamingos» von mir aufgrund einer im wahrsten Sinne peinlich genauen Inhaltsschilderung eines Zürcher Wochenblatts verzeigt wurde, worauf er polizeilich beschlagnahmt und später gemäss Gerichtsbeschluss vernichtet wurde. Was wurde in diesem Film dem — ach so kunstverständigen — Publikum gezeigt? Ich habe Hemmungen, vor aller Oeffentlichkeit den Aktendeckel der Urteilsbegründung zu heben. Es mag genügen, folgende Stellen aus Filmbesprechungen in einer Zürcher Tageszeitung zu zitieren:
«Mit Wörtern wie 'zynisch', 'pervers' oder 'psychiaterreif' ist dem New Yorker Subkultur-Spielfilm von John Waters nur ungefähr beizukommen . . .»
(Tages-Anzeiger vom 28. 11. 1974)
«Das Klima des Films ist Gesetzlosigkeit, Perversion, Ausschweifung, Kannibalismus, Pornographie, Sadismus, Exaltiertheit, Schamlosigkeit, Schwachsinn; der Film ist fäkalisch, inzestuös angehaucht und verrückt. . .»
(Tages-Anzeiger vom 11. 10. 1975)
Dass dem Film eine Tendenz angedichtet wird (er soll den «US-way of live» karikieren), macht die Sache nicht besser. Das Etikett «Persiflage», «Parodie» oder — amerikanisch — «Comedy» wird allzuoft und auch hier nur als Vorwand benutzt, um eine Produktion zu rechtfertigen, die in Wort und Bild zehnfach überrissen ist.
Angesichts der erwähnten, (fast) alles Wesentliche enthüllenden Beschreibung des Filminhalts hielt ich mich für berechtigt, die Bezirksanwaltschaft Zürich auf die offenbare Unvereinbarkeit solcher «Freizügigkeiten» mit der erwähnten gesetzlichen Bestimmung aufmerksam zu machen. Das Ergebnis ist bekannt. Wenn mir nun das Schweizer Fernsehen bzw. die für das Monatsmagazin Verantwortlichen vorwerfen, ich hätte durch meine Intervention eine Anzahl von Leuten daran gehindert, sich dieses «Kunstwerk» von Film anzusehen, so trifft dies nicht den Kern der Wahrheit. Was die Kinobesitzer daran hindert, in ihren Lokalitäten unter irgendwelchen Vorwänden auch noch das Allerletzte an Kulturwidrigkeiten zu zelebrieren, ist nicht die Person eines zufälligen Verzeigers, sondern **das Gesetz selbst,** das — wie mir scheint, nützlicherweise — immer noch gilt und Beachtung erheischt.

Adolf Bossart
Rapperswil

Was unsere Leser schreiben

Zu **«Was ist Freiheit?», «Eurokommunismus», «Freidenker und Marxismus»** Nr. 5/77

Karl Marx hat die eindeutige und wichtige These aufgestellt: «Freiheit für wen?» Freiheit für die Mehrheit der Arbeitenden oder Freiheit für die Minderheit der Ausbeuter? An dieser These scheidet sich die Freiheitsauffassung der sozialistischen und der kapitalistischen Staaten.
In den kapitalistischen Ländern werden gegenwärtig etwa 30 Millionen Menschen von einer sinnvollen Arbeit ferngehalten.Die Angst um das Morgen ist gross. Die Religion wird weiterhin als Verdummungsmittel eingesetzt. Ist